



Intro/Impressum	5
Mit Winnetou nach Dresden ...	6
Mein Tisch, mein Stuhl, mein Schrank ...	16
Lichtblick	19
Figur und weg	20
Die Graphik ist eine Wissenschaft für sich	22
Einen Tick zuviel	24
Wer liebt schon eine Gouvernante	26
Nichts für träge Ohren	28
Die Stunde der Genossen	30
Freiheit für die Pleichach...	32
Paradies gesucht	34
Short cuts	38

THEATRUM HIEROGLYPHICUM

Ägyptisierende
Bildwerke im
Geiste des Barock

27. März - 22. Januar 2012

Knauf-Museum Iphofen

Am Marktplatz, 97343 Iphofen

Öffnungszeiten: Dienstag bis Samstag 10 bis 17 Uhr, Sonntag 11 bis 17 Uhr, Tel. 09323/31-528 od. - 625
www.knauf-museum.de



Sparkassen-Finanzgruppe

Unsere Kulturförderung ist gut für die Sinne.



Kunst und Kultur prägen die gesellschaftliche Entwicklung und erhöhen die Lebensqualität: Menschen entdecken ihre Schaffenskraft, ihre Offenheit für Neues, ihre Sinne. Die Sparkassen-Finanzgruppe unterstützt hier eine Vielzahl von regionalen und nationalen Projekten. Sie ist mit jährlichen Zuwendungen von rund 140 Mio. Euro der größte nichtstaatliche Kulturförderer Deutschlands. www.gut-fuer-deutschland.de

Gut für Mainfranken

 Sparkasse
Mainfranken Würzburg



Intro

Was für ein Bild: Philipp Rösler allein auf der Bühne, den Arm kraftvoll nach oben gestreckt, sozusagen: geworfen, und wenn man genau hinsieht, erkennt man oben drauf, auf dem Arm, die geballte Faust. So brauchen wir sie, die modernen Palliativ-Politiker. Mit proletaroiden Sexappeal und abgefahretem Move verblümelten sie den Irrwitz vom Euro zum Nazi-Terror, weil ihnen zur „Krankheit“ nichts mehr einfällt. Das ist nicht mal mehr symbolische Politik; werden doch die Symbole längst nicht mehr verstanden; die Geste selbst ist Programm. Inhalte, wenn überhaupt, dann App-kompatibel. Parteiprogramme werden digitalisiert: Gefällt mir! Und die Kirchen; bevor sich die Schäfchen religiös restlos verfransen ... wie wäre es mit einem Beicht-App. Die Sünden sind aus der Cloud abrufbar. Die App-solution erfolgt zeitnah. Bleiben Sie ruhig! Das sind nur Übergangserscheinungen. Bald sind wir über unsere teilfiktiven Gadgets steuerbar, werden mit Drogen und Hormonen vollgestopft, weil wir es anders nicht mehr aushalten. Z.B. mit dem Kuschelhormon Oxytocin. Das ist etwas ganz feines, das bewirkt nämlich, daß wir einander ganz lieb haben. Gut, manchmal auch nicht. Manchmal bewirkt es auch, daß Menschen, Fremde schlechter behandeln. Das haben niederländische Forscher herausgefunden. Nach einer Einnahme von Oxytocin haben ihre Landsleute Muslime und Deutsche besonders negativ beurteilt. Hm! Was solls!

Die Redaktion

nummersiebzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: Beckdruck GmbH, Würzburg

Kontakt

nummer
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Renate
Freyeisen [frey], Hella Huber [hh],
Frank Kupke [fk], Nico Manger.
Ulrich Karl Pfannschmidt [ukp],
Josef Röhl,

Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung
nach einem Konzept von Akimo
Umschlagfarbe Pantone 158

Layout

Wolf-Dietrich Weissbach

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:
€ 100 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:
€ 80 Viertelste 77,5 x 100
€ 100 Halbe hoch 77,5 x 205
€ 100 Halbe quer 160 x 100
€ 200 Ganze Seite 186 x 246
€ 250 Anschnitt/U4 186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala
€ 125 Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 42 Mitgliedschaft im 10 x 1 Heft
Förderverein Kurve e.V.
€ 30 Jahresabonnement 10 x 1 Heft
€ 30 Geschenkabonnement 10 x 1 Heft
€ 60 Förderabonnement 10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung





Mit Winnetou nach Dresden ...

Rechtzeitig zum 200. Todestag von Karl
May zeigt das Knauf-Museum in Iphofen
Originalillustrationen seiner Werke

Text: Renate Freyeisen / Repros: Josef Röll



104 mm
 „Dusi žiji a kvi. At se duse obow tichro
 mladých bojovníků zjela sloně, aby
 utrouily duse jedinow ...“ 1. str. 359

Winnetou, 1. B.

Er war der meistgelesene deutsche Autor, der Erfinder des Winnetou, Karl May. Geschätzte 100 Millionen Bücher von ihm wurden verkauft. Und nächstes Jahr ist Karl-May-Jahr; denn da jährt sich sein Todestag zum 100. Mal. Der sächsische Erfolgsautor starb nach einem Leben voller Höhen und Tiefen am 30. März 1912. Seine phantastischen Abenteuer, vorwiegend im Wilden Westen Nordamerikas oder im Vorderen Orient angesiedelt, haben auch heute noch Leser, allerdings meist ältere Semester, während sie früher von Jugendlichen nahezu verschlungen wurden. Die 92 Bände des Gesamtwerks wurden und werden immer begleitet von Bildern. Einen kleinen Überblick über die Illustrationen der Karl-May-Erzählungen bietet nun das Iphöfer Knauf-Museum mit „Karl Mays Traumwelten“ und Winnetou, dem legendären, aber leider erfundenen edlen Apachen auf dem zugehörigen Plakat. Eine „klassische“ Karl-May-Ausgabe aus dem Bamberger Karl-May-Verlag lebt noch immer von derselben Aufmachung: grüner Einband mit Gold-Prägung und einem bunten Titelbild auf dem Deckel. Ansonsten aber wurden die Bücher kaum illustriert. Das ist erstaunlich, regt doch gerade der unmittelbare Erzählstil Karl Mays in Ich-Form mit den vielen prägnanten und gut vorstellbaren Schilderungen und der spannenden Dramatik dazu an, sich Bilder im Kopf zu entwerfen. Dieser Effekt wiederum bewirkte, daß sich doch immer wieder Zeichner und Graphiker daran machten, besonders eindruckliche Szenen oder wichtige Gestalten aus Karl Mays Werk zu illustrieren. Vor allem traf dies zu auf die Reiseerzählungen. Sie enthielten neben dem farbigen Frontispiz früher einige Bildtafeln in schwarz-weißem Rasterdruck und auch Strichätzungen. Daneben existieren auch Skizzen der vom Verlag über die Jahre engagierten Illustratoren. Sie sind Indikatoren des jeweiligen Zeitgeschmacks, zeugen aber auch von der unterschiedlichen Perspektive auf den Erzählstoff. Sie belegen auch, daß zu Karl Mays Erzählungen bestens ans Photographische angenäherte Darstellungen passen. Die Iphöfer Ausstellung aber zeigt neben dem vielgestaltigen Streifzug durch Bilder zu seiner Traumwelt von etwa 1880 bis heute auch „Reales“, etwa persönliche Gegenstände des Autors aus dem Bestand des Radebeuler Karl-May-Museums wie Briefe oder sein Schreibwerkzeug; es gibt aber auch die legendären (natürlich nachgebauten) Gewehre zu bestaunen wie den „Bärentöter“ oder die „Silberbüchse“ oder eine Winnetou-Büste oder indianische Bekleidung. Karl May, dessen Leben auch in einem



Richtig friedlich - wie links - geht es bei Karl May nicht immer zu. Er kommt auch mit Mord und Totschlag zur Sache.

Nicht alle Illustrationen sind zugegebenermaßen so bestechend wie die Arbeiten von Zdenek Burian, ...



Z. Burian

Winnetou II.
2836

Mudel a přifra vyjadřil, že je názory pana Othajevu úplně prognán...

245 x 145

str 64

... sehenswert und anregend sind sie aber auf jeden Fall.



Film nachgezeichnet ist, entwarf selbst sehr detailverliebt eine bildkräftige Welt, die er jedoch zum Zeitpunkt der Niederschrift noch nie gesehen hatte, die aber die Phantasie ganzer Generationen von Lesern angeregt hat. Diese Traumwelt wirkte so suggestiv, daß sie glaubhaft erschien. Karl May bediente sich für die Erfindung seiner Szenerien und Gestalten der Hilfe von Nachschlagewerken und Lexika; erst spät, lange nach dem Erscheinen der Bücher, konnte er selbst die geschilderten Länder bereisen. Genial entwarf Karl May aus den Unterlagen Schauplätze und Bezeichnungen. Seine Illustratoren wiederum ließen sich davon inspirieren zu Zeichnungen und Grafiken, die Dramatik und teilweise photographische Überzeugungskraft besaßen, somit auch wieder den Leser mitnahmen zu abenteuerlichen Bildreisen. Manchmal auch, wie bei Sascha Schneider, wurde die Romanhandlung symbolistisch überhöht, erhielt dadurch einen fast düster-heimnisvollen Einschlag. Die meisten der Illustrationen aber wurden noch nie öffentlich gezeigt. Sie reichen von „realistischen“ Bildern bis zu fast comichaften und karikierenden Darstellungen. Die ältesten Illustrationen stammen von Konrad Weigand, etwa für „Die Sklavenkarawane“,

vielgestaltig, irgendwie idyllisch-exotisch; deutlicher auf Personen konzentriert ist Ewald Thiel beim „Schatz im Silbersee“; Oskar Herfurth betonte das Humorvolle bei der Titelseite zu „Der rothblaue Methusalem“, sie war allerdings geschaffen für rot gebundene Karl-May-Ausgaben, speziell gedacht für die lesende Jugend und anders als die „üblichen“ grünen Karl-May-Bücher in der 3. Person gehalten. Heute ist weitgehend vergessen, daß die bekannten Jugenderzählungen „Der Schatz im Silbersee“, „Der Ölprinz“ oder „Die Sklavenkarawane“ zuerst in Zeitschriften und später in bestens bebilderten und nicht ganz billigen Buchausgaben für die Söhne betuchter Eltern erschienen, illustriert etwa von Oskar Herfurth und, fast photographisch von Gustav Adolf Closs. Später gab es dann Ausgaben mit großformatigen Bildtafeln von Claus Bergen (etwa „Durchs wilde Kurdistan“), von Willy Moralt, Willy Planck oder Peter Schnorr. Da Karl May selbst vom Image des Jugendschriftstellers wegkommen wollte, gab er seinem Dresdner Künstlerfreund Sascha Schneider den Auftrag, 33 seiner Bücher mit Bildern auszustatten. Die wirken auf uns heute etwas merkwürdig, etwa wenn ein nackter Mann durch einen Dornenvorhang ins „wilde Kurdistan“

eindringt oder ein Engel mit verbundenen Augen den Titel zu „Old Shurehand“ ziert. Viele der bebilderten Szenerien sind ehemaligen Karl-May-Lesern, die nur den Indianerhäuptling Winnetou oder Old Shatterhand im Wilden Westen kannten – dieses Klischee wird übrigens ausgiebig bedient –, weniger bekannt, etwa daß Winnetou in „Satan und Ischariot“ nach Dresden reist und daß es davon eine Weihnachtsdarstellung gibt. Klaus Lehmann zeigt Indianer um einen Christbaum im Schnee. Neben höchster Dramatik gibt es auch skurrile Seiten bei Peter Schnorrs Bildern zu „In den Schluchten des Balkan“. Bewunderung fürs Exotische eines Riesen- elefanten schwingt mit bei Willy Moralts Szene aus „Am Stillen Ozean“. Da Karl May auch Geschichten in Lappland spielen ließ, hat Willy Planck „Auf fremden Pfaden“ entsprechend illustriert. Fast wie aus den bekannten Filmen muten durch ihre Beleuchtung die lebendigen Schwarz-Weiß-Bilder von Zdeněk Burian an, als er Old Shatterhand und Winnetou Blutsbrüderschaft trinken läßt oder als Winnetous Schwester stirbt. Zwischen den beiden Weltkriegen illustrierte vor allem Carl Lindeberg die Deckel der Karl-May-Ausgaben und viel verbreitete Sammelbildchen, versah sie mit märchenhaften Aspekten wie dunklen Tannen, finsternen Gestalten und gespenstischen Erscheinungen. Der heutige

Hauszeichner der Ausgaben ist Carl-Heinz Dömken. Daß er Plakate entwirft, merkt man den Bildern an, ebenso den knallbunten und flächigen Illustrationen von Klaus Dill. Der Grafiker Dorul van der Heide ist eher als Illustrator von Fix-und-Foxi-Heften bekannt geworden als durch seine Karl-May-Bilder. Daß in Tschechien vor einigen Jahrzehnten der sächsische Erfolgsautor künstlerisch hochwertig wie etwa durch Gustav Krum bebildert wurde, ist heute weitgehend vergessen. Zeitgenössische Comic-Zeichner verliehen der Phantasiewelt von Karl May eine humorvoll-witzige Ausstrahlung. So hat Peter Klier aus Mellrichstadt, der nach eigenen Worten dessen Werke heimlich unter der Schulbank las, zwei Spaßbände zu Winnetou und Kara Ben Nemsis verfaßt. Der Spaziergang an den Bildern und Ausstellungsvitrinen entlang vermag sicher manchen älteren Besucher in seine Jugend-Lese-Abenteuer zurückzusetzen. Vielleicht regt das auch jüngere Betrachter zur Karl-May-Lektüre an. Übrigens: Die Initialzündung zum Ausstellungsvorhaben ging von einem Mitarbeiter der **nummer** aus, der ein Bild eines Karl-May-Illustrators dem Leiter des Knauf-Museums zeigte. Auch das ist im innovativen Katalogbuch zum Hören, begleitet von einer CD, nachzulesen. ¶

Bis 22. 1. 2012



...und zurück



CLAVS BERGEN II

Mein Tisch, mein Stuhl, mein Schrank ...

Das Interieur ist Thema im Kulturspeicher.

Von Angelika Summa

Es ist eine schöne, erfrischende Ausstellung mit vielen spannenden Aspekten geworden, das letzte Projekt für Würzburg von Dr. Carola Schneider, die sich als stellvertretende Leiterin des Museums Kulturspeicher mit Engagement und Herzblut innerhalb zweier Jahre in die hiesigen Kultur- und Kunstverhältnisse eingearbeitet hat. Mit ebenso viel Zielstrebigkeit hat sie den Museumsbestand und das Depot umgegraben und ist für ihre Ausstellung unter dem Titel „Zimmer, Küche, Bad. Das Interieur in der Kunst vom Biedermeier bis zur Gegenwart“, die bis 22. Januar 2012 zu sehen sein wird, fündig geworden. Anscheinend darf man sich das Museumsdepot gar nicht so staubtrocken vorstellen, oder man muß mit Sachverstand auswählen können. Carola Schneider hat den Würzburger Bestand mit Leihgaben ergänzt und ihm einen anregenden Dialog mit zeitgenössischer Kunst verordnet. Aufgrund der guten Idee, Vergangenheit und Gegenwart für den Besucher nachvollziehbar aufeinander zu beziehen, durchläuft dieser keine Unterrichtsstunde über ein kunsthistorisch bedeutsames und populäres Thema, zu dem fast jeder etwas sagen kann, sondern er kommt auf seinem Parcours durch die Abteilungen auch zu Stolpersteinen, die seine eigene Haltung ansprechen und Reflexion fordern. Vor allem die zeitgenössische Kunst zeigt auf, daß die Welt Brüche hat und auch der Rückzug in das Eigenheim trotz aller gefühlter Gemütlichkeit keine Sicherheit bietet. Und ab und zu darf man das durch Eigentätigkeit sogar selbst herausfinden.

Das ist bei den begehbaren „Oktabins“ der jungen Joanna Schulte aus Hannover der Fall. Wer unter Klaustrophobie leidet, sollte sich nicht in die enge „Eckkneipe“ begeben, man darf die Tür aber hinter sich zumachen. Auch die „Little Boxes“ darf man öffnen, um in die winzig kleine Puppenstubenwelt voller Wünsche und Sehnsüchte hinabblicken zu können.

Besonders herausfordernd, ja beunruhigend, sind die Möbelobjekte von Renate Neuser aus Essen. Aus der

geöffneten Schublade einer pinkfarbenen, zierlichen Kommode erwächst eine unförmige, riesige Blase. Der kleine Albtraum, „Petit Cauchemar“, ist nicht das einzige merkwürdige Wesen, auch bei Neusers „zu Tisch“-Objekt verfremden unnatürlich grüne Gebilde das Möbelstück so selbstverständlich, daß nicht mehr ganz so klar ist, ob der Mensch oder eher seine Monster die Dinge des Lebens regeln.

Das mag sich mancher Kunde von Selbstmontage-Möbeln beim eigenhändigen Aufbau auch schon gefragt haben. Die in Mannheim lebende Barbara Hindahl hat „Billy“, das berühmte Regal einer schwedischen Möbelfirma, in einer Museumsecke aufgebaut und über Wand und Boden mit roten Bauanleitungen versehen. Die Linien und Chiffren geben nur an einem bestimmten Standpunkt ein perfektes Bild, einen Schritt daneben zerfällt die Herrlichkeit in ihre Bestandteile. Die Künstlerin nennt ihren ironischen Versuch, Bild und Realität in Einklang zu bringen „Billy – a perfect view of an unperfect world“. Bei Lilo Emmerling gibt es diese Schwierigkeiten nicht. Ihre farbigen Möbelobjekte können ohne Leim, Schrauben und Nägel zusammengesteckt werden. Thomas Raschke aus Schwäbisch-Gmünd kam mit seiner eigenen „Küche“ angereist, also, Herd, Waschmaschine, Tisch und Stühle, Kühlschrank und Lampe, die er 1 : 1 aus Draht nachgebaut hat. Die Objekte, obwohl vertraut, wirken fremd in ihrem skelettierten Dasein, wie dreidimensionale technische Zeichnungen, einfach perfekt.

Perfektionismus ist das Stichwort für den Bildhauer Joachim Koch. Der Metallbildhauer geht von einem geometrischen Raster aus Winkeln, Diagonalen, Horizontalen und Vertikalen und seinen Variationsmöglichkeiten aus, die unerschöpflich sein müssen. Jedenfalls ist die Serie aus mehr als 100 quadratischen Mustern noch erweiterbar, verriet der Künstler. Koch, der sie in präzise ausgeführte Kartonschnitte auf die Bodenplatte und als Stahlrelief an die Wand angebracht hatte, nennt sie



Steht rein zufällig vor seinen Hot Pads: Joachim Koch
Foto: Angelika Summa

Kuratorin Carola Schneider / Foto: Schollenberger



„Hot Pads“ (englisch für Topflappen); man darf aber auch an Teppichmuster, Kacheln, Intarsienvorlagen denken.

Daß Räume auch psychologische Momente haben, spürt der, der sich in den Video-Bereich begibt und Susanne Kutters „Trilogie der Illusion“ verfolgt. Das Video zeigt für ihre Umgebung viel zu groß geratene Insekten, eine surrende Fliege, eine herumwandernde Kakerlake und einen flatternden Nachtfalter in Zimmer, Küche und Bad; langsam aber sicher wird einem ebenso unbehaglich zumute wie Gregor Samsa in Kafkas „Verwandlung“.

Statt mit surrealen Monstern zu kämpfen, konstatiert der Würzburger Akimo ganz profan Alltägliches: „12 Zustände aus der Reihe: 27 Zustandsbetrachtungen eines Arbeitstisches, 2011“ nennt er seine Anordnung von analogen Farbphotos. Sie dokumentieren seinen Ateliertisch an vielen verschiedenen Wochentagen, zeigen ihn aber immer vom selben Standpunkt aus aufgenommen, so daß man sofort Vergleiche zieht zwischen den zufällig abgelegten Gegenständen wie Bücher, Kamera, Zettel, Brille, Schlüssel und Notizblock. Die Dingwelt in malerischer bis chaotischer Unordnung vermittelt ein psychologisches Porträt des Künstler. Kater Oskar findet's gemütlich und setzt sich obenauf.

Gemütlichkeit, Intimität bürgerlichen Wohnens war typisch für die Biedermeierzeit. Ferdinand von Lütgendorff-Leinburgs (1785 Würzburg - 1858 Würzburg) „Frau vor dem Spiegel“, 1834, blickt in großer Robe gekleidet sinnend auf ihr Spiegelbild.

Frauen bei der Ankleide oder der häuslichen Arbeit, auch Porträts, Müßiggang und Hausmusikszene oder die gute Stube sind die bevorzugten Motive des Genre. Auffallend gutbürgerlich war das Eßzimmer des Wernecker Malers Friedrich Fehr, der auch Mitglied der Münchner Sezession war, eingerichtet gewesen, dem wiederum mit „Balletteuse im Atelier“ (1890) ein bezaubernd atmosphärisches Bild gelang, das früher in der Sammlung Städtischen Galerie an exponierter Stelle hing. Das karge Licht des Ateliers bricht sich in dem zarten Tüllgespinnst des aufgeschürzten Tutu der Tänzerin.

Um die Jahrhundertwende werden seelische Stimmungen genau erfaßt und in Haltung und Gesichtsausdruck der Dargestellten ausgedrückt. Das „Bildnis einer jungen Dame“ von Paul Schultze-Naumburg verschwindet fast in der Dunkelheit. Das Bild stammt aus der Zeit 1894, lange Zeit bevor der Maler NSDAP-Mitglied und Rassentheoretiker wurde.

Der französische Maler Édouard Vuillard war Mitbegründer der Künstlergruppe „Les Nabis“. In seinem „Interieur mit Misia Natanson am Klavier“, 1897/98 verschmelzen die Ornamente des Raumes, Tapetenmuster und davor das große Stilleben, zu einer nervösen, raumfüllenden Dekoration, vor dem die Musikerin fast verschwindet.

Im Impressionismus wird der Gegenstand nicht so gemalt, wie er strukturell ist, sondern wie er im Augenblick erscheint. Von vollem Licht der untergehenden Sonne erfaßt, malte 1903 Heinrich Reifferscheid (1872 Breslau/Polen - 1945 Niederdollendorf) seine Frau in „Interieur, Frau Reifferscheid lesend“. Es sieht so aus, als sei das Buch in ihrer Hand momentan gar nicht wichtig, sondern nur der Augenblick des Innehaltens und Genießens der wärmenden Strahlen. Ganz anders das Ölbild „Mutter, lesend“, von Gertraud Rostosky (1876 Riga/Lettland - 1959 Würzburg). Es zeigt ein ähnliches Motiv, die „Mutter lesend“, um 1930. Kaum erfaßt das schummerige Licht die Gestalt und das Innere des Raumes, was man als als Konzentration auf Innenwelt deuten kann.

Die Ausstellung wird mit Arbeiten von Künstlern aus Würzburg und Mainfranken komplettiert, Georg Ehmig (1892 Altona - 1969 Würzburg), ist darunter, die Malerin Alida Kisskalt (1881 Würzburg - 1966 Würzburg), die Gründungsmitglied der Vukuk war, auch Milly Marbe-Fries (1876 Frankfurt/Main - 1947 Würzburg) mit einem selbstbewußten Selbstporträt von 1930 und Josef Versl (1901 Landshut - 1993 Würzburg). Des weiteren Wolfgang Lenz, Peter Stein, Valentin Schwab. ¶

Lichtblick



Für einen kurzen Augenblick wurde Esther Stocker selbst zur Projektionsfläche ihres Werkes. Die junge Italienerin mit Wohnsitz in Wien gehört mittlerweile nicht nur in Österreich, sondern auch andernorts zu den gefragtesten Künstlerinnen. Mit ihren konkreten Rauminstallationen, Galeriepräsentationen, Arbeiten im öffentlichen Raum und Ausstellungen in Paris, Rom, New York, Krakau, Brest und Thessaloniki findet sie derzeit viel Beachtung. Eingeladen vom Freundeskreis des Kulturspeichers, zeigte sie im Rahmen eines Künstlergesprächs im Oktober beeindruckende Beispiele ihrer Arbeit. In der Sammlung Peter C. Ruppert für konkrete Kunst im Würzburger Kulturspeicher ist sie mit einem Werk vertreten.

Text / Foto: Achim Schollenberger

Figur und weg

Vier Künstler in der Kunsthalle in Schweinfurt

Von Renate Freyisen / Fotos: Kunsthalle

Die Kunsthalle Schweinfurt bietet derzeit Spannendes: Im Tiefparterre ist „Figur pur“ als abwechslungsreicher Dialog von vier Künstlern angelegt, die einen Bezug zu Franken haben, deren Wirken aber weit über Franken hinaus bekannt ist, und in der Großen Halle oben irritiert der aus Würzburg stammende Sebastian Stumpf die Betrachter durch Fotos und Videos über „a way“, den Menschen als Fremdkörper in der Großstadt. Das Untergeschoß, also der Umgang um den Lichthof mit dem Rest der Stadtmauer, ist geprägt durch die Werke von vier Künstlern, die sich allesamt mit der menschlichen Gestalt befaßten, die aber ihren Gegenstand in verschiedenen Stilrichtungen aufnahmen, jedoch immer mit der Zielrichtung auf eine Reduktion hin, auf eine Verallgemeinerung, auf die Essenz, die Form an sich, also das abstrahierte Wesentliche. Alles Individuelle verschwindet, der Umriß und das Material dominieren. Die vier Künstler haben bei aller Verschiedenheit verbindende Gemeinsamkeiten. Alle vier sind um 1900 geboren, haben Beziehungen zu Franken: Bernhard Graf von Bylandt-Reydt (1905-1998) lebte nach seiner Professoren-Tätigkeit am Ende seines Lebens in Bad Bocklet und Aschach, Ferdinand Lammeyer (1899-1995), ehemals Leiter der Frankfurter Städelschule, zog sich nach dem Krieg in die Rhön, nach Bischofsheim zurück, Richard Lindner (1901-1978), in Nürnberg geboren, mußte als Jude vor den Nazis in die USA emigrieren, wo er erfolgreich tätig war, und Heinrich Kirchner (1902-1984), aus Erlangen stammend, schuf vielbeachtete Bronzen und für seine Heimatstadt einen Skulpturenweg. Beherrschend auf den vier Ecken des Umgangs um den Lichthof stehen die mächtigen Steinskulpturen von Graf Bylandt-Reydt, schwer, naturhaft, lastend. Der Künstler suchte sich die Steine, die zu einer liegenden oder sitzenden Figur ohne große Eingriffe



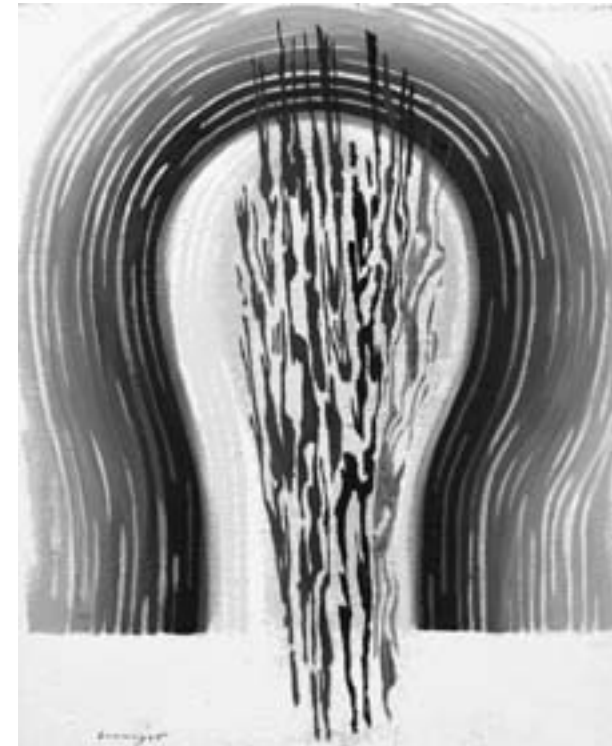
Heinrich Kirchner: „Gärtner“ 1977

in die Form des jeweiligen Findlings paßten, aus dem vorgefundenen Material etwa in einer Kiesgrube oder einem Steinbruch heraus. Er nutzte auch kleinere Steine und formte sie zu einer Art von „Handschmeichlern“ um. Oft begleiteten Skizzen, Studien und Zeichnungen die werdenden oder schon fertigen Skulpturen. Immer gab ihm der gefundene Stein die jeweilige, sozusagen natürliche Form vor; er bearbeitete sie nur sparsam künstlerisch weiter. Farbe und Struktur des Steins bestimmten ebenso die künftige Skulptur. Natur und Kunst verbinden sich so zu einem Ganzen, das aus sich heraus gewachsen scheint. Im Dialog und Kontrast zu diesen steinernen Plastiken, die etwas Monumentales haben, stehen die vergleichsweise eher kleinen Bronzen von Heinrich Kirchner. Auch sie korrespondieren mit Stein, denn sie sind meist plaziert vor der Stadtmauer. So bekommen sie etwas Naturhaftes, Ursprüngliches. Beide Plastiker verbindet die Darstellung des Menschen. Bylandt-Reydt hat dafür meist Liegende oder die Mutter-und-Kind-Gruppe ausgewählt, die Motive sozusagen in den Stein hineingesehen und sie dann aus ihm herausgehauen und poliert. Seine Motive haben etwas Archaisches an sich, und auch Kirchner schöpft sein Figuren-Reservoir aus der Antike und allgemeingültigen Haltungen. So kommen bei ihm oft Menschen mit Pferd vor, etwa ein stürzender



Richard Lindner: „As de Trèfle“ (undatiert)

Ferdinand Lammeyer: „Kurgast“ 1967



Reiter, häufig gibt es die Gestalt des Wanderers, auch Menschengruppen. Auffällig sind die überlangen, oft gebogenen Arme, wie hilflos oder hilflos emporgelassen, dazu ein ganz vereinfachter, oft rundlicher Körper. Alles strahlt eine humorvolle, fast etwas naive Sicht auf den Menschen aus, deutlich etwa bei der Gestalt eines „Gärtners“. Der Hang zur Reduktion aber zeigt sich vor allem bei Ferdinand Lammeyer. Er beschäftigte sich nach seiner Emeritierung vorwiegend mit figürlichen Themen. Dabei wollte er die Figur auf ihre Grundform zurückführen, indem er sie immer weiter abstrahierte. Am Anfang, etwa ab 1953, noch irgendwie „gegenständlich“ scheinend, - Lammeyer verstand sich nie als „gegenständlicher“ Künstler! - reduzierte er das „Innere“ einer Figur immer mehr auf Flächen. Dann umspielte er sozusagen diesen farbig-flächigen Kern mit Linien, wobei das Ganze immer lockerer wurde, sich auflöste in ein Formen-Farben-Geflecht; dabei blieb die Figur als Grundelement immer noch spürbar. Richard



Bernhard Graf von Bylandt-Reydt: „Ruhender“ 1981

Lindner dagegen gibt der menschlichen Figur Wiedererkennungsmerkmale, verändert sie aber grundlegend. Auf seinen starkfarbenen, flächigen Lithographien, die wie Pop-Art daherkommen, verfremdet er die menschliche Figur bewußt zu oft bizarren Gestalten, zerlegt sie in Einzelelemente, die eigentlich groteske Verformungen sind, so bei „Couple I“ der übermächtige Frauenkopf und der in farbige Flächen aufgeteilte roboterhafte Mann; ähnlich die eher gespenstisch anmutenden Figuren in „Fifth Avenue“. Ganz anders dagegen der Ansatz bei der Lithoserie „Marilyn was here“, bei der die Figur des bekannten Sexsymbols nur durch Linien äußerlich umrissen ist und dann immer weiter in Einzelelemente zerlegt wird. Gerade diese unterschiedlichen Ansätze, die menschliche Figur zu sehen, machen die Ausstellung reizvoll. Bis 11. 3. Nicht versäumen sollte man auch, die Große Halle einen Stock höher zu besuchen. Denn „a way“ (oder heißt es „away“?) von Sebastian Stumpf, Würzburger vom Jahrgang 1980, heute in Leipzig und Berlin lebend, konfrontiert uns durch riesige Fotos und Videos mit dem Thema des Menschen in der Großstadt. Hier, vor den Hochhäusern und in den Straßenschluchten, verschwindet der Mensch - es ist immer der Künstler selbst - vor den Glasfassaden oder auf Brücken mit Autoverkehr, indem er über Mauern und Geländer (ins Bodenlose?) springt oder sich ins Wasser stürzt oder hinter einer Säule nicht mehr zu sehen ist. Auch daß der Mensch gerade noch unter einem sich verschließenden Tiefgaragentor hindurchrollen kann, erfüllt den Betrachter mit Unbehagen. Ganz schlimm und verkehrt scheint es, wenn der Mensch in der Stadt auf dem Kopf steht oder geht oder wenn er versucht, ganz schwache Bäumchen zu erklimmen. ¶

Bis 9. 2. 2012

Die Graphik ist eine Wissenschaft für sich

Seit 1993 leitet Winfried Henkel die Würzburger Druckwerkstatt.

Text/Foto: Angelika Summa

Seit sich die Zeichnung um 1500 zur autonomen, von der Malerei unabhängigen Kunstform entwickelt hat, mit besonders sensiblen Ausdrucksmöglichkeiten von filigraner Linienvergitterung zu dramatischem Helldunkel - man denke an die lebendigen Charakterisierungen eines Albrecht Dürer - gilt sie als unmittelbares, authentisches Gestaltungsmittel des Künstlers mit eigenem, geistigen Inhalt. Die Verselbständigung der Zeichnung vom bloßen Entwurf für ein Gemälde hatte zur Folge, daß sie in Kennerkreisen hochgeschätzt wurde und zu einem begehrten Sammlerobjekt wurde.

Gleichzeitig unterstützten ab dem 15. Jahrhundert das Aufkommen der vervielfältigenden Künste, der Graphik, die Verbreitung. Das Interesse der ersten Drucktechniken, Holzschnitt, ein Hochdruckverfahren, d.h. der zu druckende Holzsteg bleibt stehen, und Kupferstich, ein Tiefdruckverfahren, d.h. die Zeichnung wird in die Kupferplatte eingegraben, galt zunächst der Linie. Später entwickelte man zudem „malerische“ Verfahren für Flächenwirkungen und Farbigkeit.

Neben Holzschnitt (z.B. Albrecht Dürers „Rhinozeros“, 1515) und Kupferstich (Albrecht Dürer: „Die Melancholie“, 1514) gibt es Meisterwerke in den vielfältigsten Techniken der Druckgraphik:

Radierung (Rembrandt „Die Auferweckung des Lazarus“, 1631, oder Max Klingers Folge „Der Handschuh“, 1881), Kaltnadeltechnik (Max Beckmann: „Selbstbildnis mit steifem Hut“, 1921), Aquatinta (Francisco de Goya verwendete alle drei letztgenannten Verfahren in seiner Serie „Los Desastres de la Guerra, 1810/1820), Schabkunst bzw. Mezzotinto (Edvard Munch: „Junges Mädchen am Strand“, 1896), Lithographie bzw. Flachdruck (Henri Matisse: „Jazz“, 1947, oder Marc Chagall „Daphnis und Chloë“, 1961), Siebdruck (Andy Warhol: „Mao Tse-tung“, 1972). Und das sind noch nicht alle.

Zweifellos erreichte die Graphik in der Hierarchie der Künste eine außerordentliche Ranghöhe; auch in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts - siehe HAP Grieshaber, der mit neuartigen Holzschnitten ungewöhnlicher Größe berühmt wurde, oder Horst Janssen, der ungewöhnliche Selbstporträts, nervöse Landschaften radierte - mit entsprechendem Sammlerpotential. Künstler dürften zur Zeit eher die Computergraphik mit ihrer unendlichen Nutzungsfähigkeit faszinieren, weniger die manuellen Möglichkeiten. Daß der Markt für Druckgraphik eingebrochen ist, bedauert nicht nur Winfried Henkel. „Es gibt immer weniger nennenswerte Graphiksammler“, sagt der Leiter der Druckwerkstatt im Würzburger Künstlerhaus des Berufsverbandes Bildender Künstler (BBK), also ein Profi auf diesem Gebiet. Er ist d e r Mann neben dem Künstler. Neben allen Unterschieden haben Drucktechniken eines gemein: Meist druckt der Künstler nicht selbst, zumal, wenn Maschinen bedient werden müssen. Der Künstler ist angewiesen auf einen guten Graphikdrucker, der nicht nur sein Handwerk, die Technik beherrscht, sondern sich mit Sensibilität und Erfahrung in den Dienst des Künstlers stellt, sozusagen die Kunst mit den Augen des Künstlers sieht. Winfried Henkel kann das. Hundertprozentig. Er ist mittlerweile schon 30 Jahre als Graphikdrucker tätig und hat für viele ostdeutsche Künstlerpersönlichkeiten gearbeitet, die auch im Westen bekannt sind: für Max Uhlig, Hans-Alexander Müller, Karl-Georg Hirsch, Horst Hussel, Thomas Ranft, Horst Sagert, Felix Furtwängler, Olaf Nicolai, Carsten Nicolai, Alfred Traugott Mörstedt, Helge Leiberger, Werner Wittig uvm. Wenn man sich so umhört, erfährt man, daß die Würzburger BBKler froh sind, daß sie ihn haben. Obwohl sich Winfried Henkel nicht für den geborenen Pädagogen hält: „Ich lobe zu wenig“, meint er, wenn er das eigene Druckergebnis eines Künstlers sieht - um dann postwendend, ganz Pädagoge, zu erläutern, woran es gehakt hat. Andererseits hat das den positiven Effekt,



Winfried Henkel

daß ein Lob auch wirklich ankommt. „Winfried hat mich gelobt“, gilt unter Würzburger Druckeleven als Ritterschlag.

Winfried Henkel wurde 1950 in Viernau, zwischen Schmalkalden und Meinigen geboren, in der ehemaligen DDR, mit künstlerischem Interesse von klein an. Studiert hat er nach dem Abitur aber erst Maschinenbau, wurde Ingenieur, fuhr zur See, es kam der Militärdienst, er wurde Konstrukteur in Zella-Mehlis, um dann 1978 sein bisheriges Leben umzukrempeln. In Suhl wollte der Staatliche Kunsthandel eine Galerie mit Druckwerkstatt eröffnen. Henkel bewarb sich, „frech wie ich war...“, um sich danach systematisch als Graphikdrucker weiterzubilden, erst autodidaktisch, dann an der Hochschule für Graphik und Buchkunst in Leipzig (Bernhard Heisig war damals Direktor). Seit 1984 ist er freischaffend tätig, hat sich in Viernau ein Haus mit eigener Werkstatt im Souterrain gebaut und die besten Pressen für Holzschnitt, Radierung und Lithographie erworben, die er bekommen konnte. Von da an hatte er viel zu tun, sein Können sprach sich herum, und die Künstler schätzten

ihn. Nach der Wende, 1989, änderte sich das nicht. Es kamen sogar neue Künstler dazu: Es sollte auch ein Künstlerbuch von Horst Janssen mit Henkel entstehen. Da verstarb der Künstler. Henkel bedauert das bis heute noch. Und dann, 1993, standen Würzburger BBK-Künstler auf der Suche nach einem Werkstattmeister bei ihm vor der Tür...

Seitdem leitet Winfried Henkel die Würzburger Druckwerkstatt. Dazu fährt er für zwei Tage, immer mittwochs und donnerstags, von Viernau nach Würzburg. An das Gefühl beim ersten Mal kann er sich noch gut erinnern und murmelt etwas von „Magenkrämpfen“ vor lauter Respekt und daß er, obwohl (oder auch weil) Perfektionist, befürchtete, den Anspruch von West-Künstlern nicht genügen zu können. Diese Befürchtung legte sich schnell. Winfried Henkel merkte bald, daß für West-Künstler das Handwerk besonders auf druckgraphischem Gebiet zweitrangig ist und sie sich auf ganz andere Dinge ausrichten, für sie gilt Experiment und Innovation - Ausnahmen bestätigen die Regel. Während die Künstler im Osten Deutschlands, ja, in den ehemaligen Ostblockstaaten, auf graphischem Gebiet Großes leisteten und leisten. Das wissen wir hier im Westen spätestens seit bei uns die „Neue Leipziger Schule“ Furore machte und man allgemein die gute Ausbildung der größtenteils figurativ arbeitenden Künstler rühmte.

Um es gleich zu sagen: Die Graphik ist ein faszinierendes Gebiet, aber eine Wissenschaft für sich; das Drucken auch. Wer in die Geheimnisse der Graphik einsteigen will, sollte einmal einen Radierkurs bei Winfried Henkel belegen (ist im BBK-Künstlerhaus, Tel.: 0931-50612, und über die Volkshochschule möglich). Mit Sicherheit wird er dann aus seinem reichhaltigen Erfahrungsschatz vieles vermitteln. ¶

Einen Tick zuviel

Kleist's „Erdbeben von Chili“ in den Kammerspielen

von Renate Freyeisen / Foto: Nico Manger

Eigentlich ist es eine ganz kurze Erzählung, „Das Erdbeben von Chili“ von Heinrich von Kleist. Doch die szenische Einrichtung durch Dieter Nelle, musikalisch arrangiert durch Kai Christian Moritz, in den Kammerspielen des Mainfranken Theaters Würzburg dauert immerhin 90 Minuten. Das bekommt dem Ganzen erstaunlich gut. Denn durch die häufigen Wiederholungen zentraler Aussagen prägt sich die Sprache Kleists umso stärker ein mit ihren quasi drängenden, verschachtelten Sätzen, den uneigentlichen Einleitungen wichtiger Äußerungen durch „als“ und „als ob“, den spannungsgeladenen Bildern, den „Hier!“-Rufen der durch das Erdbeben verstörten Menschen und ihrer wunderbaren Errettung. Gleichsam in Text-Stafetten gewinnt das Geschehen theatralische Qualitäten. Denn die sechs Akteure sprechen den Text oft wechselweise, übernehmen quasi von den anderen die Rollen, vertreten nur menschlich allgemeine Positionen. So findet auf der Bühne eigentlich kein Spiel, eher die Demonstration eines Vorgangs statt, der von der Gewalt der Natur, mehr aber von der noch bedrückenderen Gewalt der Menschen kündigt. Am Anfang steht die Zerstörung durch das Erdbeben; es bringt Tod und Vernichtung über die Menschen, andererseits aber auch Glück für das Liebespaar Jeronimo und Josephe. Denn beide, wegen ihres angeblich unsittlichen Liebesverhältnisses zum Tod verurteilt, werden durch den Einsturz des Gefängnisses befreit. Doch die Befreiung währt nicht lange, denn beim Dankgottesdienst werden sie samt dem – falschen – Kind gelyncht. Die christliche Religion hat also

nur eine zivilisatorische Tünche über die ureigenste Grausamkeit von Menschen verbreitet; immer suchen sie nach einem Schuldigen, nach Rache, wenn unvorhergesehene und nicht verständliche Katastrophen eintreten. Ob Kleist dies mit seiner ganz auf das Wesentliche komprimierten Novelle aussagen wollte, ist unsicher. Die Frage, die im Raum steht, ist, wie und ob überhaupt solche abgründigen Triebe unterdrückt, vermieden werden können. Nach dem schrecklichen Ende des Liebespaars und dem Tod des falschen Säuglings jedenfalls nimmt der gutwillige Fernando, als er sein eigenes Kind verloren hat, das verwaiste Baby an Kindes statt an, und Kleist sagt dazu, „da war ihm fast, als müßte er sich freuen“. Skepsis bleibt also. Die Handlung selbst ist spannend, fesselt durch ihre Unausweichlichkeit. Denn das schlimme Ende wird eigentlich schon bald klar, schon aus dem Bühnenbild von Birgit Remuss: ein umgestürztes Klavier, durcheinandergerückte Stühle. Alle Mitwirkenden klettern auf den Möbeln herum, zaghaft hebt religiöser Gesang an, und mit dem Beginn des Erzähltextes und dem Auftreten von Don Enrico wird erklärt, durch Unzucht sei die Ordnung umgestürzt worden, dies natürlich in doppeltem Sinn zu verstehen. Mit Mitteln des Impro-Theaters können schnelle Szenenwechsel erfolgen, oft untermalt von Musik. Vielleicht ungewollt wirkt das dann manchmal sogar witzig, etwa die Einkleidung im Kloster, was aber doch die Stimmung etwas zerreißt. Manchmal auch gerät der Hang zur Verdeutlichung an den Rand des allzu Deutlichen, ja Kitschigen, etwa wenn sich die Liebenden in Sicherheit wähnen, als sie mit anderen Flüchtlingen in idyllischer Landschaft zusammentreffen und eine kurze Zeit des Friedens anbricht. Da zwitschern Vögel, werden Blumen gestreut, werden fröhlich alte italienische Liedchen geträllert, und das alles einen Tick zu viel. Dagegen fügen sich die vielen Kreuze, als es auf den Schluß, die Tötung der Unschuldigen zugeht, als die Dominikaner die „Pest der Unzucht“ und den „Zorn Gottes“ beschwören, äußerst eindrucksvoll zu einem bedrückenden Bild zusammen, bis der „Fluch über sie“ ausgesprochen wird, bis sie durch die Mordlust der durch die Predigt aufgepeitschten Masse umgebracht werden. Daß sie mit weißem Staub überstreut werden, erschließt sich erst, als nach diesem fürchterlichen Ende eine Quasi-Ruhe eingekehrt ist, als aufgekehrt wird, die Kreuze abgenommen werden und man sich fast freuen möchte, als ein tröstliches Lied angestimmt wird. Aber – ist das wirklich tröstlich? Der Blick in menschliche Abgründe läßt den Betrachter eher zweifeln. ¶



Wer liebt schon eine Gouvernante

Eine der schönsten Liebesgeschichten der Literatur im Theater Sommerhaus in Sommerhausen

Von Hella Huber / Foto: Stefanie Knüttel

Schon die unheilvolle Musik zu Beginn verheißt nichts Gutes für Jane Eyre, eine junge Waise, deren Leben als Gouvernante auf der Bühne im Sommerhaus gezeigt wird. Jane Eyre (Luise Weber), die in Thornhill, einem Gut in Yorkshire, Adele (Johanna Trahdorff), ein junges Mädchen, erziehen und unterrichten soll kommt aus Verhältnissen, in denen sie keine Geborgenheit und Vertrauen fand. Sie hofft nun, ihr Leben selbst in die Hand nehmen zu können. Luise Weber ist die Verkörperung einer Gouvernante schlechthin: hochgewachsen, schlank,

im langen, glatt fallenden, dunkelblauen Kleid, welches mit Spitze an Hals und Ärmeln verziert ist, die Haare straff zu einem Knoten gezwirbelt, blasses, schmales Gesicht sowie zurückhaltende, doch ausdrucksstarke Mimik und Gestik. Sie ist aufmerksam und willig, ganz die Dienstinne im Haus, die ihren Platz kennt, aber ihre Gedanken und ihr Geist sind aufmüpfig und selbstbewußt. „Ich bin keine feine Dame, ich bin ein intelligenter Mensch“, sagt sie einmal zu Adele. Horst Kiss als Mr. Rochester, Hausherr von Gut Thornhill,

Luise Weber – ein Bild von einer Gouvernante!



überzeugt als etwas herrischer Adelsmann, doch ebenso als verzweifelter oder liebender Mann, der seine Gefühle auszudrücken vermag. Er kommt von einer Reise zurück, lernt Jane Eyre kennen und verliebt sich in sie. Obwohl auch sie ihm sehr zugetan ist, hindern sie ihre gesellschaftliche und auch finanzielle Situation daran, sich ihm zu öffnen. Zum anderen scheint ihn ein dunkles Geheimnis zu belasten, über welches er aber nicht sprechen kann oder möchte. Die einzigen Anzeichen, die sie davon spürt und hört, sind nächtliches, irres Lachen oder Heulen sowie unerklärliche Brandanschläge auf Mr. Rochester. Da Jane Eyre immer noch zögert, ihm zu vertrauen, gibt Mr. Rochester vor, Miss Blanche Ingram, eine junge Dame aus ebenbürtigen Kreisen heiraten zu wollen. Für Jane Eyre hätte er schon eine Stelle in Irland, wo sie fünf Kinder hüten soll. Diese Aussicht und die Trennung von ihm und Thornhill erschüttern sie so, daß sie ihm ihre Liebe gesteht und beide endlich zueinander finden. Das Hochzeitspaar ist bereit vor dem Traualtar ein gemeinsames Leben zu beginnen, als ein Mr. Mason (Martin Hanns) hereinstürzt, um die Trauung zu verhindern, da Mr. Rochester schon mit Bertha (Brigitte Obermeier), einer Kreolin aus Jamaica, verheiratet sei. Diese lebt tatsächlich im Verborgenen auf Thornhill, wird wie eine Gefangene bewacht, da sie geisteskrank und gewaltbereit ist. Jane Eyre verurteilt Rochester nicht, flieht aber von dem Gut, obwohl sie ihn noch liebt. Edel wie sie ist, bittet sie noch Gott um Schutz für ihn. Jane Eyre wird vor der Tür des Pfarrers St. John (Martin Hanns) verwirrt und halb ohnmächtig gefunden; aus christlicher Fürsorge – Martin Hanns ganz der wohlthätige, selbstgerechte Christ – nimmt sie in sein Haus auf, wo sie unter falschem Namen bei ihm und seiner Schwester lebt. Als St. John ihre wahre Identität erfährt, stellt sich heraus, daß sie seine Cousine ist. Passenderweise hat ihr ein Onkel eine Erbschaft von 20 000 Pfund hinterlassen, die sie in ihrer Großzügigkeit gleich mit ihm teilt. Teilen will sie jedoch nicht das Ehebett mit ihm und lehnt seinen nüchternen, trockenen Antrag ab, da sie ihn nicht liebt. Sie will nicht als Missionarsfrau mit ihm nach Indien, sondern auf die Suche nach Mr. Rochester gehen, dem sie nun als vermögende Erbin standesgemäßer gegenüberzutreten kann. Martina Montelius bearbeitete diesen Roman für die Bühne. Brigitte Obermeier gelang es, diese dramatische und etwas herzerreißende Geschichte aus der viktorianischen Zeit, einfach und glaubhaft auf die Bühne zu bringen, indem sie Äußerlichkeiten und schmückendes Beiwerk wegließ. Die schauspielerische Leistung der Hauptdarsteller war

so eindrucksvoll, daß selbst die Liebesszenen nicht ins Schnulzige oder Kitschige abrutschten. Auch das Bühnenbild war reduziert und klar: ein antiker Sessel mit einem Überwurf aus rotem Samt stand für Gut Thornhill, ohne Überwurf für das Haus des Pfarrers. Es war ein fesselnder Abend, für den die Schauspieler mit viel Beifall belohnt wurden.

Charlotte Brontë (1816-1855) veröffentlichte diesen Roman 1847 unter dem Pseudonym Currer Bell. „Jane Eyre. Eine Autobiographie“ erreichte viele LeserInnen, verursachte aber einen Skandal, als bekannt wurde, daß eine Frau hinter dem Namen stand. Für Charlotte Brontë begann ihre glücklichste Zeit, da sie in London in literarischen Kreisen verkehren konnte sowie in Kontakt zu anderen SchriftstellerInnen trat. Ihr Leben war bisher von Armut, Krankheit, Abgeschiedenheit und Tod geprägt, da ihr irischer Vater, Patrick Brontë, als Pfarrer mit seiner zahlreichen Familie in einem Dorf in Yorkshire wenig verdiente. 1824 starb die Mutter Mary und hinterließ sechs Kinder: Mary, Elizabeth, Charlotte, Branwell, Emily und Anne. Mary und Elizabeth starben 1824. Als ihr Vater eines Tages einen Kasten mit Spielsoldaten für den Sohn Branwell mit nach Hause brachte, stürzten sich alle vier Kinder darauf und erfanden mit reicher Vorstellungskraft ihre Phantasiewelt „Angria“, über welche die Mädchen viele Geschichten und Gedichte verfaßten. Sie sammelten die Gedichte, die sie im Laufe der Zeit geschrieben hatten, veröffentlichten sie in einem Band, hatten jedoch keinen Erfolg damit. Trotz des Mißerfolges ließen sich die Schwestern nicht entmutigen: Charlotte beschrieb ihre eigene leidvolle Erfahrung als Halbwaise und Gouvernante in „Jane Eyre“, Emily die dramatische Geschichte einer Familie, die von einer dämonischen Leidenschaft besessen ist, in „Sturmhöhe“ und Anne das Schicksal einer Frau, die gegen die Konventionen kämpft, in „Agnes Grey“. Alle drei Romane wurden 1847 unter dem Pseudonym Bell mit drei männlichen Vornamen veröffentlicht um die Vorurteile gegen weibliche Schriftstellerinnen zu umgehen. Im folgenden Jahr starb ihr Bruder Branwell an Drogenmißbrauch und ihre Schwester Emily an Tuberkulose. Anne starb im Jahr darauf, 1849, ebenfalls an Tuberkulose, der Krankheit der Armen. So war nun Charlotte, die noch bei ihrem Vater Patrick Brontë wohnte, als einziges der Kinder noch am Leben. 1854 heiratete Charlotte den Hilfspfarrer ihres Vaters, wenn auch nicht aus Liebe. Sie starb 1855 nach langem Leiden an Lungenentzündung und wahrscheinlich an einer Stoffwechselkrankheit, die durch eine Schwangerschaft verursacht worden war. ¶

Mitunter ist es nicht nur die Art und Weise, mit der ein Stück aufgeführt wird, sondern schlicht und ergreifend der Umstand, daß bestimmte Werke überhaupt erklingen, wodurch ein Konzert seine Bedeutung bekommt. Dies gilt für Werke der neuen Musik im allgemeinen, für Werke von Arnold Schönberg im besonderen und für diese in ganz besonderem Maße, wenn Schönbergs Stücke nicht innerhalb irgendeines speziellen Sparten-Events, sondern im Rahmen einer Veranstaltung fürs allgemeine Publikum gespielt werden. So geschehen jüngst beim 2. Kammerkonzert des Mainfranken Theaters im Toskana-Saal in der Würzburger Residenz sowie bei dem von der Würzburger Musikhochschule im Theater in der Bibrastraße veranstalteten Konzert zum Gedenken an die Opfer der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938. In beiden Konzerten erklang freilich auch Musik anderer Komponisten. Aber in beiden Fällen bildeten die Werke von Schönberg das Herzstück des Konzertes. Im Toskana-Saal führten Alexander Zeiher (1. Geige), Tomáš Hájek (2. Geige), Makoto Sudo (Bratsche), Deanna Talens (Cello) und Karen Leiber (Sopran) Schönbergs 2. Streichquartett aus dem Jahr 1908 auf; in der Bibrastraße die Musikhochschulprofessoren Hermann Klemeyer (Flöte), Manfred Lindner (Klarinette), Herwig Zack (Geige), Orfeo Mandozzi (Cello) und Markus Bellheim (Klavier) die 1. Kammer-sinfonie aus dem

Herwig Zack, Hermann Klemeyer, Markus Bellheim, Orfeo Mandozzi und Manfred Lindner



Alexander Zeiher, Tomáš Hájek, Makoto Sudo, Deanna Talens, Karen Leiber

Jahr 1906 in der Fassung des Schönberg-Schülers Anton von Webern von 1923 (daß in diesem Konzert die fabelhafte Gesangsstudentin Anna Nesyba die erschütternden Sieben Romanzen von Schostakowitsch vortrug, soll nicht unerwähnt bleiben). Der Schwierigkeitsgrad beider Stücke ist enorm. Viel ließe sich über die Interpretationskunst der Ausführenden in beiden Konzerten sagen. Insbesondere über den großartigen Vortrag der beiden letzten Sätze des 2. Streichquartetts durch

Karen Leiber. Oder über das präzise und intensive Spiel der neuen Solo-Cellistin am Mainfranken Theater, Deanna Talens. Indes drängte sich in beiden Aufführungen angesichts des geradezu frenetischen Applauses, den die Schönberg-Aufführungen ernteten, etwas anderes auf – die Frage nämlich, ob Schönbergs Musik heutzutage bei den Freunden der sogenannten klassischen Musik wirklich jene Anerkennung zuteil wird, die Schönbergs Musik zu Lebzeiten des Komponisten versagt blieb, oder ob das

Nichts für träge Ohren

Zweimal Schönberg

Text und Fotos: Frank Kupke

Publikum seine Begeisterungsausbrüche doch eher in erster Linie der zweifellos enormen Leistung der Musiker zugedacht hatte. Letzteres wäre natürlich genauso wenig verwerflich wie verwunderlich. Denn immerhin gilt Schönberg für den durchschnittlichen Konzertbesucher – wenn er Schönberg überhaupt kennt – als Erfinder der Zwölftontechnik und seine Musik mithin als eine Art Mathematik, die in der Musik eigentlich nichts zu suchen habe, weil hier ja alles Gefühl sei (bei Bach nimmt das Publikum derartige Strukturen eher in Kauf, weil die musikalische Barock-Idiomatik so vertraut erklingt). In Wahrheit sind jene Schönberg-Werke, die vor rund 100 Jahren zu Skandalen führten und seine

letzten Takte sind ein Abschiednehmen von der Dur-Moll-Tonalität, wie es später nochmals am Ende des „Pierrot lunaire“ (1912) passiert: Es sind Klänge, in denen sich Wehmut und Ironie in der Überzeugung die Waage halten, daß kein Weg mehr zurückführt: „O alter Duft aus Märchenzeit“ (Pierrot). So ließe sich mit einiger Kühnheit annehmen, daß Schönberg vielleicht dasselbe Schicksal droht, dem sein Vorgänger Gustav Mahler längst anheimgefallen ist: absorbiert zu werden von einem Kulturbetrieb, der zwischen Star-Kult und Event-Highlights irgendwo auch noch ein Plätzchen für Schönberg-Fans hat. Denkbar, daß das Gros des Publikums Schönberg längst nur noch als eine Art spätwiener k.u.k.-Salon-

innovativsten sind (der letzte Satz des 2. Streichquartetts ist ein solches Schlüsselwerk der Avantgarde), überhaupt nicht in Zwölftontechnik komponiert. Darüberhinaus ändern sich expressiver Duktus und Dissonanzgrad mit Einsetzen

der Zwölftontechnik ab 1921 nicht wesentlich. Und darüber hinaus weisen alle seine Werke ab 1904 rationale Kompositionsstrukturen auf (der Komponist war sich dieser rationalen Strukturen allerdings – wie er selber später einmal schreibt – nicht ganz bewußt; vorhanden sind sie trotzdem, wie sich insbesondere anhand der 1. Kammer-sinfonie mit Leichtigkeit nachweisen läßt). Daß beide Werke – das 2. Streichquartett und die 1. Kammer-sinfonie – tonal enden, klingt nur für müde Ohren versöhnlich: Die

Sound registriert statt als kritische, moderne und intellektuelle Musik, so wie es der Kulturbetrieb auch geschafft hat, aus Mahlers Märschen und lyrischen Überschwenglichkeiten das kritische Potenzial herauszuoperieren, das für den, der Ohren hat, freilich auch heute noch immer darin (wie auch in Bach, Mozart und Beethoven) enthalten ist Und dessen Devise nichts mit Kultur als Luxus, Genuß und Die-Seele-Baumeln-Lassen zu tun hat, sondern dessen Leitsätze in etwa lauten könnten: „Mir scheint alle Kunst nur Kunst für heute zu sein, wenn sie nicht Kunst gegen heute ist. Sie vertreibt die Zeit – sie vertreibt sie nicht! Der wahre Feind der Zeit ist die Sprache. Sie lebt in unmittelbarer Verständigung mit dem durch die Zeit empörten Geist. Hier kann jene Verschwörung zustandekommen, die Kunst ist. Die Gefälligkeit, die von der Sprache die Worte stiehlt, lebt in der Gnade der Zeit. Kunst kann nur von der Absage kommen. Nur vom Aufschrei, nicht von der Beruhigung. Die Kunst, zum Troste gerufen, verläßt mit einem Fluch das Sterbezimmer der Menschheit. Sie geht durch Hoffnungsloses zur Erfüllung.“ (Karl Kraus) ¶

Die Stunde der Genossen

Italienische Filmtage und ein erster Geburtstag im Central

Text und Foto: Achim Schollenberger



Matteo Botrugno und Daniele Coluccini

Familie Löffler war mal weg, nach Terracina südlich von Rom, in einen makaber-satirischen Urlaub. Denn „Man spricht deutsch“ dort am Tyrrhenischen Meer. Das war vor etlichen Jahren im Kino. Wo lief der Gerhard Polt Film nur? Im Bavaria, im Corso, vielleicht im CC oder City, einem der vielen Lichtspielhäuser in der Stadt? Aber diese Geschichte ist ja bekannt, die Poseidon Fischplatte längst gegessen und verdaut. Jetzt sind wir im Central, dem einzigen Programmkino in Würzburg. Neue Zeit, neue Filme. Man spricht Italienisch. Nur nebenbei natürlich, für eine Woche. Und Besuch vom Stiefel ist auch da. Aus Rom. Die beiden jungen Regisseure Matteo Botrugno und Daniele Coluccini sind gekommen, um ihren Film „Et in terra pax“ zu präsentieren und mit dem Publikum zu diskutieren. Sie erzählen darin Geschichten aus dem Randbezirk der Millionenstadt, dort, wo Kriminalität und Drogen manche Schicksale bestimmen. Fast wie beim Filmwochenende ist die Stimmung in diesen begleiteten Vorstellungen. Botrugno und Coluccini stammen aus Rom, haben dort studiert und zeigen ihrem Erstlingsfilm im Rahmen der Italienischen Filmtage im Würzburger Central.

Initiiert von Ornella Calvano und Antonio Pecoraro war diese kleine Filmreihe gewissermaßen der Auslöser für einen kleinen Meilenstein. Als vor zwei Jahren die Schließung des Corsos beschlossene Sache war, begann man kurz vor Torschluß, während der ersten Italienischen Filmtage fleißig Unterschriften zu sammeln, um damit dem drohenden Kahlschlag in Würzburgs Kinolandschaft entgegenzutreten. Auch diese Geschichte ist bekannt: aus 2500 Unterschriften

wurde eine Interessengemeinschaft, formte sich die Idee eines Programmkinos, mündete dank dem hartnäckigen Einsatz der Filmenthusiasten und der logistischen Unterstützung aus dem Kulturreferat in einer Betreibergenossenschaft. Unter Mithilfe der vielen Genossen – mittlerweile sind es 475, die sich mit einer Geldeinlage und vielen unentgeltlichen Arbeitsstunden engagierten – gelang es letztlich, die Aula der Mozartschule in ein vorzeigbares Kino zu verwandeln. Das war am 4. November vor Jahresfrist. Mit den zweiten Italienischen Filmtagen wurde das Programmkino Central eröffnet.

235 Filme, 38 000 Kinobesucher und eine Geburtstagsfeier später läßt sich eine Erfolgsgeschichte ablesen. Das Zeitgefühl geht, wie ab und an bei interessanten und packenden Filmen im Kino, verloren. Man hat das Gefühl, das Central sei schon immer da gewesen und daß die Corso-Lücke geschlossen ist. Das spricht für die gute Arbeit der Central-Mannschaft und beweist das Fingerspitzengefühl der Programmgestalter.

Schließlich kann man sich mittlerweile auch „getrost zurücklehnen“. Vor ein paar Wochen wurden 150 kino-taugliche Sessel montiert. Jetzt hat man zwar 49 unbequeme Plätze weniger, dem Filmgenuß ist das neue Sitzgefühl aber unbedingt zuträglich. Die Genossen des Central dürfen sich, wie einst bei Don Camillo und Peppone, feiern lassen und sich gegenseitig auf die Schultern klopfen.

Bravi, bis, bis... (italienischer Ruf nach einer Zugabe!) ¶

((Hinweis an die Korrekturleser: Das deutsch im Filmtitel wurde damals absichtlich falsch geschrieben. Bitte so lassen.))

Freiheit für die Pleichach ...

Ausstellung im Treffpunkt Architektur in Würzburg

Von Ulrich Karl Pfannschmidt / Fotos: Privat

●●● lautet der Titel einer bemerkenswerten Ausstellung im Treffpunkt Architektur in Würzburg, bemerkenswert in mancherlei Hinsicht. Es ist nicht alltäglich, daß eine Bürgerinitiative, hier die Initiative „Ringpark in Gefahr“, sich einmal nicht gegen eine amtliche Planung auflehnt, sondern selbst

einen interessanten Vorschlag in die Diskussion zur Verschönerung der Stadt einbringt und ihn außerdem sehr gut und verständlich begründet und darstellt. Mit ausgezeichnetem Material an Plänen und Fotos zeigt die Ausstellung die Jahrhunderte lang vorgenommenen Änderungen am Verlauf von Pleichach und Kürnach im Stadtgebiet, bis der Bach endlich nach beider Vereinigung den jammernswerten Zustand von heute erreicht hat. Dreimal ach und wehe. Gerade die Gegenüberstellung der idyllischen Partien am Oberlauf der Bäche mit dem Bild im Stadtgebiet verschlägt den Besuchern die Sprache.

Die Ausstellung beläßt es nicht bei der Vorstellung der Fakten, sie zeigt dazu das Potential auf, die Lage zu verbessern und der Stadt verlorene Orte zurückzugewinnen. Ein solches Projekt braucht Zeit zur Realisierung. Nur in kleinen Schritten kann der Umbau gelingen, vorausgesetzt, es gibt ein Gesamtkonzept, das nach den sich jeweils bietenden Möglichkeiten in Stücken verwirklicht und zu einem



Ganzen zusammengefügt werden kann. Und solche Möglichkeiten gibt es. Der Rückbau der Bahnanlagen östlich der Grombühler Brücke hat große Flächen freigesetzt, die einer neuen Nutzung zugeführt werden müssen. Nicht die geringste Veranlassung besteht, hier statt der Pleichach der Spekulation freien Lauf zu lassen und diese bisher unbebauten Flächen bebauen zu lassen. Sie können vielmehr als erstes Stück eine Renaturierung der Pleichach einleiten, das sogar schnell verwirklicht werden kann. Ja, hier könnte sogar ein erster Trittstein zum Gartenschaugelände auf dem Hubland entstehen. Ein grüner Talboden wäre nicht nur ein Gewinn für die Natur und den Bürger, er würde auch die Versorgung der Stadt mit Frischluft verbessern. Und, unter uns gesprochen, was braucht sie mehr, in jeder Hinsicht? Weitere Chancen bieten die Partien des Baches, die sich heute schamhaft unter der Erde verbergen. Seit Jahren werden Planungen gedreht und gewendet, die Gebiete vor und neben dem Bahnhof umzugestalten. Im Umfeld von Bahnhof und Bismarck-Straße, am Rand des Ringparks könnte die Pleichach sicher teilweise freigelegt werden. Die Mündung in den Main könnte im Zuge des Uferweges vom Zentrum der Stadt zum Kulturspeicher ausgebaut werden. Das alles mögen Träume sein; aus Albträumen zu Wunschträumen. Deswegen müssen sie nicht unrealistisch sein. Die Ausstellung belegt diese

Behauptung mit Beispielen aus Bayreuth, um in vergleichbaren fränkischen Verhältnissen zu bleiben und herausragenden Bildern aus dem wirklich geschlagenen Leipzig, aus dem glücklicheren Zürich oder Göppingen. Weitere freigelegte Bachläufe fallen schon beim ersten Nachdenken ein. Es müssen nicht historische Bäche sein, wie zum Beispiel in Freiburg, die das Stadtbild beleben. Die Beispiele zeigen uns, daß Pläne nicht aus Mangel an Geld scheitern, sondern an fehlender Entschlußkraft. Sie machen Mut.

Die Ausstellung ist selbst ein Beispiel, nämlich für bürgerschaftliches Engagement im besten Sinn. Der Bürgerinitiative und dem Bund Deutscher Landschaftsarchitekten ist zu danken. Die Ausstellung gibt nicht zuletzt Ingenieuren und Architekten einiges zu denken. Ein Problem technisch zu lösen, genügt nicht. Respekt und Achtung vor der Natur sind ebenso notwendig, um eine wirklich humane Welt zu schaffen.

Man flüstert, in der Ausstellung seien Mitarbeiter der Stadt gesehen worden. Die Sache scheint demnach nicht hoffnungslos.

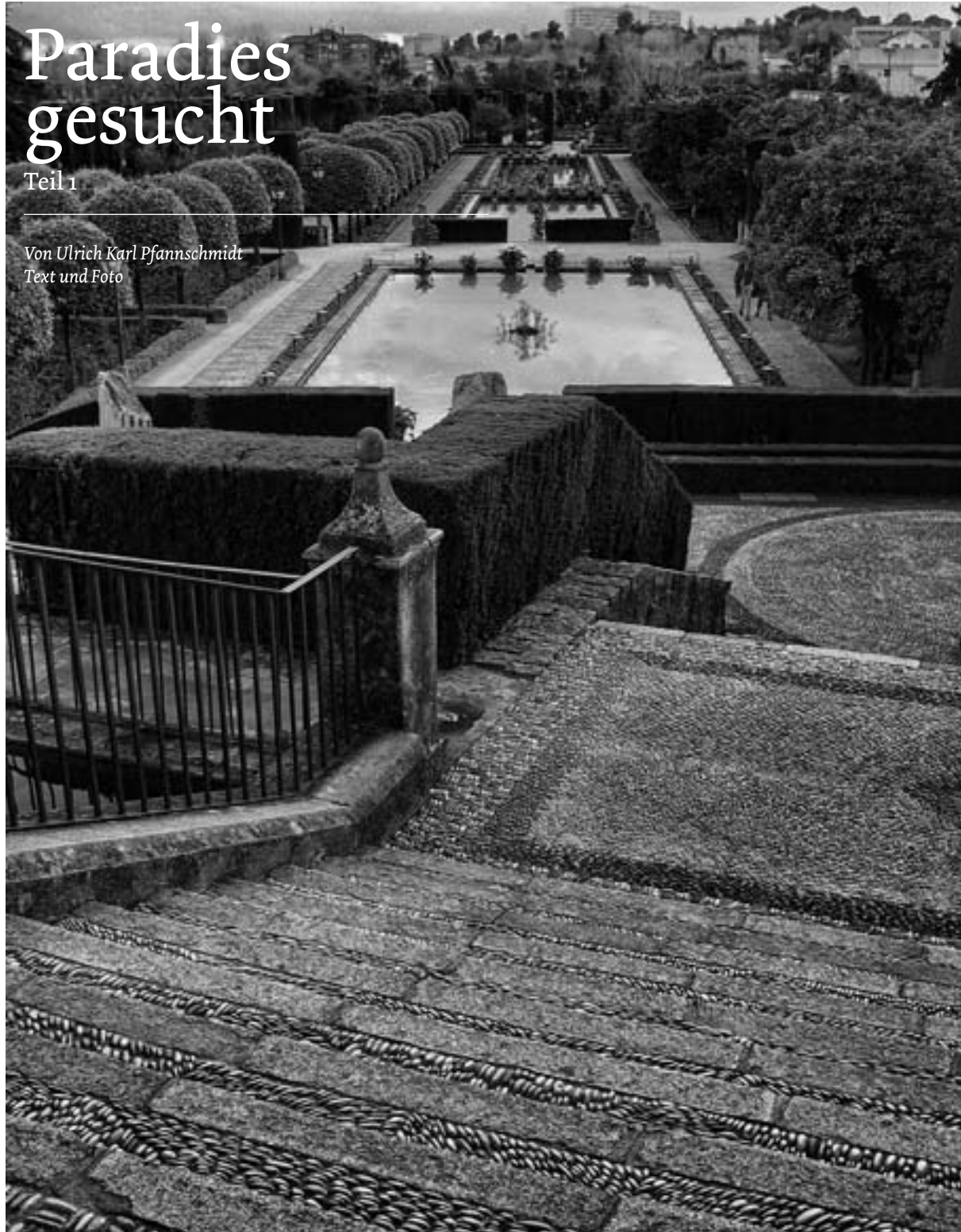
Die Ausstellung ist im Treffpunkt Architektur, Herrnstrasse 3, bis zum 18. November, von Montag bis Freitag zwischen 14 und 18 Uhr geöffnet und samstags und sonntags von 11 bis 15 Uhr. Wenn Ihnen etwas an Würzburg liegt, gehen Sie hin. ¶



Paradies gesucht

Teil 1

Von Ulrich Karl Pfannschmidt
Text und Foto



Die Stadt Würzburg hat sich vorgenommen, im Jahr 2018 auf dem Gebiet der Leighton Barracks eine Landesgartenschau zu veranstalten. Das Vorhaben umfaßt nicht nur die schnell wieder vergessene einjährige Leistungsschau der Gärtnereien, sondern auch die dauerhafte, langfristige Gestaltung der zentralen Grünflächen zwischen der Universitaterweiterung und den künftigen Wohngebieten. Seit 1866, dem Jahr, in dem die Anlage des Ringparks begonnen wurde, ist auf der rechten Mainseite kein Projekt von ähnlicher Bedeutung realisiert worden. Wenn alles vollendet sein wird, können die Bürger, die Festung im Blick, an der Hangkante oberhalb der Stadt entlangspazieren vom Sieboldswaldchen bis in die Tiefe des ehemaligen Kasernengeländes. Im Juli hat die Stadt Würzburg eine Bürgerwerkstatt veranstaltet, um Ideen für die Planung zu sammeln. Das Arbeitsergebnis wird als Vorgabe in einen Wettbewerb unter Landschaftsarchitekten einfließen, der nächstes Jahr stattfinden soll. Damit stellt sich die interessante Frage, wie ein Stadtpark zu Beginn des 21. Jahrhunderts aussehen soll. Können die Lindahlschen Pläne zum Ringpark einfach fortgesetzt werden, oder muß es etwas Neues geben? Anders gesagt, müssen wir uns, muß Würzburg sich beunruhigen?

Die Wissenschaft hält die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradies für den Ursprung der Gartenkunst. Brauchen wir noch ein Paradies, wenn sich an den Küsten des Mittelmeeres längst Ferienparadiese aufgetan haben, wo Bewegliches und Unbewegliches begossen, gegrillt und geröstet werden kann? Sollen wir für den Tag sorgen, an dem wir keine Flugpreise mehr zahlen können? Genügen uns die Einkaufsparadiese nicht mehr?

Wahrhaft schwierige Fragen. Ausnahmsweise und nur, weil es sich um in Würzburg sehr bekannte Figuren handelt, sei gestattet, mit der Suche nach einer Antwort bei Adam und Eva zu beginnen.

„Und Gott der Herr pflanzte einen Garten in Eden gegen Morgen und setzte den Menschen drein, den er gemacht hatte. Und Gott der Herr ließ aufwachsen aus der Erde allerlei Bäume, lustig anzusehen, und gut zu essen, und den Baum des Lebens mitten im Garten und den Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen.

Und es ging aus von Eden ein Strom, zu wässern den Garten, und teilte sich daselbst in vier Hauptwasser. Das erste heißt Pison, das fließt um das ganze Land Hevila, und daselbst findet man Gold. Und das Gold des Landes ist köstlich, und da findet man Bedellion und den Edelstein Onyx. Das andere Wasser heißt

Gihon, das fließt um das ganze Mohrenland. Das dritte Wasser heißt Hidekel, das fließt vor Assyrien. Das vierte Wasser ist der Euphrat.

Und Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, daß er ihn baute und bewahrte.“ So lauten die Verse 8 bis 15 im 2. Kapitel des ersten Buches Mose. Nach der Vertreibung lagerte Gott vor dem Garten Engel mit Schwertern, die Rückkehr zu verhindern.

Eine knappe Beschreibung des Wesentlichen. Das „Mohrenland“ stammt aus einer unschuldigen Zeit, die den Begriff der political correctness nicht kannte. Ganz an den Anfang der Menschheit, die Welt war kaum erschaffen, setzt der Mythos den ersten Garten. Er enthält bereits alle Elemente, die Jahrtausende das Bild des Gartens prägen sollten: Allerlei Bäume und Früchte, das Wasser und das Gehege, das die Cherubim hüten, das Merkmal des hortus conclusus. Drinnen ist Kultur, abgegrenzt von der wilden, ungezähmten Natur, hier Garten dort Acker, Ordnung gegen Chaos. Das Paradies ist auch ein Ort des Friedens in einer feindlichen Welt, hier weiden Panther und Lämmer nebeneinander, wie man auf den Mosaiken des normannischen Palastes in Palermo bestaunen kann. Den Künstler hat es nicht gekümmert, ob der Panther sein vegetarisches Dasein genießt oder unter einer Gerechtigkeitslücke leidet. Der wahre Glaube kennt keinen Widerspruch. Der erste Satz im letzten der Sequenz wiederholt, unterstreicht den Bezug des Menschen zum Garten.

Wir glauben der Wissenschaft: Seit der Vertreibung aus dem Paradies sehnt sich der Mensch nach Rückkehr und sucht Arkadien auf der unwirtlichen Erde zu kultivieren. Wenn auch antike Gärten nicht erhalten sind, so haben die Archäologen doch viele Zeugnisse entdeckt, Inschriften, Gemälde und sogar Pläne, die uns eine Vorstellung geben. Selbst die Wertschätzung der Menschen ist überliefert. Babylonier, Assyrer und Perser pflegten ihre Gärten. Die hängenden Gärten der Semiramis werden Nebukadnezar zugeschrieben. Die Pharaonen ließen viele und große Gärten in Städten und bei Tempeln anlegen. Ramses III. schreibt zu einem Tempel des Amun: „Ich grub einen Teich vor ihm, überflutet vom Himmels Ozean, bepflanzt mit Bäumen und grünen Pflanzen wie Untergypten. Weingärten, Baumgärten, Früchte und Blumen für dein Angesicht umgaben den Tempel.“ Selbst im Jenseits wollte der Ägypter gern im Schatten wandeln. Nach eher bescheidenen Anfängen, vor allem in Villen auf dem Lande, verwandelte sich Rom unter den Kaisern zu einer Stadt großer privater und öffentlicher Gärten. Wer im Keller des Palazzo Zuccari, der heutigen

Biblioteca Hertziana auf dem Pincio, einer schmalen Stiege in die Tiefe folgt, landet auf einer Terrasse der berühmten Gärten des Lukullus, inklusive Wasserleitung und Hähnen. Die Gärten Neros um das „Goldene Haus“ erregten das Staunen der Römer ob ihrer schier GröÙe. Einen Höhepunkt erreichte die Gartenkunst in den arabischen Ländern. Der Bilderfeindlichkeit des Islam zum Trotz, das Äußere der großen Umayyaden-Moschee in Damaskus ziert ein Mosaik des Paradieses.

Auf vielen Wegen erreichte die Gartenkunst das mittelalterliche Europa. Klöster pflegten die Tradition, aber auch die Mauren in Spanien trugen das ihre dazu bei. Die Wiedergeburt der Antike, die Renaissance, weckte auch erneut die Liebe zum Garten. Hier sind wir, welche eine Lust, nicht mehr nur auf schriftliche Quellen angewiesen, wir können die Gärten erleben und mit eigenen Augen sehen. Vor allem können wir die Wandlungen des idealen

Gartens über die Jahrhunderte verfolgen, aber auch die Konstanten entdecken.

Gärten zu schaffen und zu erhalten, war zu allen Zeiten ein teures Vergnügen. Selbst große Herren konnten sich dabei finanziell ruinieren, wenn sie die Leidenschaft übermannte wie einst den Fürsten Pückler. Ihre Pracht und GröÙe weckte Bewunderung, auch Neid. Der Finanzminister Fouquet stürzte über den erfolgreichen Versuch, die Gärten des Königs von Frankreich an GröÙe und Schönheit zu übertreffen. Aber auch den kleinen Spekulanten konnte das Unglück treffen, wie zur Blütezeit der Tulpenspekulation. Weil der Mensch „in den Garten gesetzt“ wurde, ist der Garten immer ein Spiegel seiner gesellschaftlichen und individuellen Vorstellung, seiner Wünsche und Träume von einer besseren Welt. Es lohnt sich, in einigen knappen Skizzen den Vorstellungen, dem Wandel und der Konstanz nachzugehen. ¶

19. November bis 22. Dezember 2011

GALERIE
BERNHARD SCHWANITZ



Mel Ramos
Richard Lindner
Paul Wunderlich
Bele Bachem
Klaus Böttger
Gerhard Hofmann
Horst Jansen
Dieter Portugall
Janosch
Bodo W. Klös
Dieter Eckert
Günter Filus
Ernst Fuchs
Paul Wunderlich
Willibald Haas
Willi Kissmer
Edison da Luz
Günter Staschik
Igor Cracho
Dusan Polakovic
Alexej Vojtasek
Albin Brunovsky
Bojan Janev
Enzo Ellero
Lisa Althaus u.a.

1. Würzburger Biennale der Druckgrafik

Mit über 350 Arbeiten, von mehr als 40 int. Künstlern aus 50 Jahren, die größte Ausstellung in Deutschland.

Katharinengasse 1 97070 Würzburg www.leinwandundbronze.de

19. November bis 22. Dezember 2011

Anzeige



Ich fühl' mich wohl.



Wäsche & Mode hautnah!

Schmalzmarkt 5 · Würzburg
Tel. 0931-5 23 04

Wir führen BHs in den Größen
65 - 110, Cup A - I



Lapidar steht es an der Wand: „Wäscheberg, 2000 Kg, 2009. Preis auf Anfrage“. Raumfüllend und vor allem bei Dunkelheit auch von draußen die Blicke hinein in den Raum ziehend, beherrscht die Installation aus porentief reinen Hemden, Hosen und allerlei Linnen die Ausstellung von **Gabi Weinkauf im Spitale**. Beim einem Kauf derselben bekommt man nicht nur ein Kunstwerk mit dem entsprechenden Wert, sondern dazu noch eine Menge Sachwerte. Bevorzugt mit Nadel und Faden stickt-zeichnet die Künstlerin ihre Gedanken und Ideen zum gewählten Thema „Sehnsucht nach Sehnsucht“ auf fragiles Papier. Die Videoarbeiten, Detailbilder und die braven Terakotta-Mädchen in Reih und Glied wecken die Assoziation an die Zeit der frisch gestärkten Hemdkragen und die blitzsaubere Atmosphäre der Hauswirtschaftsschulen. Die Farbe Weiß hat dabei eine strahlende Dominanz inne. Frei vom Mief der weit verbreiteten Standardpräsentationen moderner Kunst, darf man reinen Gewissens die Ausstellung als wirklich originell und lohnend bezeichnen. [as]

Allerdings ist sie nur noch bis zum 20. November zugänglich.

Das Kassenhäuschen ist was für Nostalgiker im Zeitalter der mobilen Telefonie. Gelb wie einst steht die ausrangierte Sprechzelle auf der Treppe hinter dem Heizkraftwerk im Alten Hafen. Davor im Wasser liegt, wie bereits im vergangenen Jahr, quer zum Hafenbecken die Arte Noah, welche für die kommenden Monate zur „**Ulla Eisbrecher**“ umfunktioniert wird. Natürlich bekommt das Galerieschiff des Würzburger Kunstvereins in seiner Vereins-Winterpause keinen neuen Namen aufgepinselt, aber in der eisigen Jahreszeit beherbergt es unter diesem Label eine ganze Reihe von kulturellen Veranstaltungen.

Die aktuellen im Monat November wären: Konzerte mit Karo (19.11. 21.00 Uhr) und Rike Kinnemann (25.11. 18.30 Uhr), zwei Filmabende, jeweils um 20 Uhr,

mit „Ein Mann von Welt“ (23.11.) und dem Godard-Klassiker „Außer Atem“ (30.11.) und mit „Der Laute Gast“ eine Record Release Party am 26.11., Einlaß ab 22.00 Uhr. Diese und das Karo-Konzert kosten 6 Euro Eintritt, die anderen gibt es umsonst. [as]

Eine Biennale in Würzburg? Gab's noch nie, und man kann sich auch kaum vorstellen, daß es das hier jemals geben könnte. Aber nun steht sie in Aussicht, und zwar für den Bereich Graphik: Die Würzburger **Galerie Bernhard Schwanitz** in der Katharinengasse 1 hat für den 19. November in ihren Räumen die „1. Würzburger Biennale der Druckgrafik“ angekündigt, die bis 22. Dezember dauert, und da es eine Biennale ist, kann man

erwarten, daß diese Schau von nun an alle zwei Jahre stattfinden wird. Die Dimensionen sind beachtlich: Mehr als 350 Originaldruckgraphiken der verschiedensten Techniken sollen gezeigt werden, Radierungen, Holzschnitte, Lithographien, darunter auch Unikat-Tuschezeichnungen. Sie sind der Bestand einer gepflegten Sammlung, die des Neuburger Galeristen Rainer M. Gintzel, der sich aus seiner 25jährigen Galerie- und Sammlertätigkeit zurückzieht und seine Sammlung an Bernhard Schwanitz übergeben hat. Die Würzburger Schau steht unter dem verkaufsfördernden Titel „Des Künstlers Muse – Sex sells“ und spannt den Bogen von den 60er und 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Der Schwerpunkt liegt auf den 80er und 90er Jahren. Man wird auf viele bekannte Künstlergrößen aus Ost und West stoßen: auf Mel Ramos mit seinen kecken Pin-up Girls, Paul Wunderlich, den man zu den Neu-Surrealisten rechnet und erotische Themen bevorzugte, auf die Malerin, Graphikerin und Schriftstellerin Bele Bachem, die zur Nazizeit Berufsverbot hatte und nach dem Krieg an ihre früheren Erfolge anknüpfen konnte, auf den Pop Art Künstler Richard Lindner, auf die Österreicherin Lisa Althaus, die auch mit Buchillustrationen bekannt wurde, und Ernst Fuchs, der als Begründer der Wiener Schule des Phantastischen Realismus gilt, auf ca. 60 Arbeiten von Klaus Böttger (1942 Dresden – 1992 Wiesbaden), einem herausragenden Radierer, und 50 Arbeiten des Farbradierers Gerhard Hofmann (1960 Worms). Einige nicht jugendfreie Blätter sind auch angekündigt; diese werden in einem erotischen Kabinett gezeigt. [sum]


Öffnungszeiten: Donnerstag und Freitag 13 Uhr – 20 Uhr, Samstag 13 Uhr – 18 Uhr.

Ein Käfig voller Narren als Film, Theaterstück und Musical sehr erfolgreich, hat Silvester im **Theater Chaminzky** Premiere. Im Mittelpunkt des Stückes steht das ältere homosexuelle Paar, George und Albin, welches einen Travestieclub betreibt. Jean Poirot schrieb das Bühnenstück 1973; zehn Jahre später erschien es als Musical (Musik und Gesangstexte Jerry Herman) am Broadway. Es war das erste Musical, das sich mit dem Tabuthema Homosexualität beschäftigte. Regieführung Achim

Beck, musikalische Leitung Rosemarie Schrauffstetter, Choreographie Arshad Bin Hassan, musikalisches Arrangement Marco Netzbandt. [hh]



DER MEEFISCH



Der Meefisch 2011

Wettbewerb für
Bilderbuchillustration

Franck-Haus Marktheidenfeld
29. 10. - 18. 12. 2011

Öffnungszeiten:
Mi - Sa 14 - 18 Uhr
So + Feiertag 10 - 18 Uhr

www.der-meefisch.de

UNWIDERSTEHLICH DER NEUE RANGE ROVER EVOQUE.

Die neue Präsenz in der Stadt!

Wir freuen uns, Ihnen den neuen Range Rover Evoque in unserem Autohaus vorstellen zu können. Entdecken Sie den leichtesten, effizientesten Range Rover aller Zeiten:

in Sachen Design, Technologie und Individualität setzt der neue Range Rover Evoque Maßstäbe. Als Coupé genauso wie als 5-Türer. Wählen Sie Ihr individuelles Wunschfahrzeug aus den Modellvarianten Pure, Dynamic oder Prestige sowie eine Vielzahl weiterer Ausstattungsvarianten.

RANGE ROVER EVOQUE
LIVE & HAUTNAH ERLEBEN - JETZT BEI UNS!



**RANGE
ROVER**



BRÜCKNER & HOFMANN GMBH

Land Rover und Jaguar Autohaus Würzburg

Nürnberger Str. 106 - 97076 Würzburg - Tel.: 0931/329 309 0 - Fax: 0931/329 309 29
eMail: info@brueckner-hofmann.de - www.brueckner-hofmann.de